

Zeitschrift: Nachrichten VSB/SVD = Nouvelles ABS/ASD = Notizie ABS/ASD
Herausgeber: Vereinigung Schweizerischer Bibliothekare; Schweizerische
Vereinigung für Dokumentation
Band: 51 (1975)
Heft: 4

Artikel: Die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft
Autor: Kahl, Konrad
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-771518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft

von Konrad Kahl, Zürich

Geschichte, Tätigkeit und Verdienste der Gesellschaft und ihrer Mitglieder von den Ursprüngen bis heute.

Histoire, activités et mérites de la Société suisse des bibliophiles et de ses membres des origines à nos jours.

Sucht man nach einem Generalnenner für die Verschiedenheiten in der Einstellung von Bibliothekswesen und Bibliophilie zum Buch, so ist er wohl darin zu finden, daß Bibliotheken kollektive Sozialgebilde sind, Bibliophilie in persönlichen und privaten Regungen wurzelt. Individuum und Gemeinschaft aber haben beide ihr Recht und ihren Anspruch auf Entfaltung. Die Aufgabe heißt, einen fruchtbaren Ausgleich zwischen ihnen zu finden.

Paul Scherrer

Ursprünge und Ziele

Am 10. Juni 1921 fand sich im Berner Restaurant «Zytglogge» ein Kreis von Bücherliebhabern zusammen, die wohl durch das Beispiel bibliophiler Gesellschaften, wie sie in Deutschland, Frankreich, Großbritannien und den USA bestanden, angespornt, den Beschluß faßten, sich in der Schweiz mit Gleichgesinnten zu verbinden. Der Ruf verhallte nicht im Leeren. Am 7. November 1921 berichtet Hans Trog, Feuilletonredaktor der «Neuen Zürcher Zeitung», vom Gelingen der Gesellschaftsgründung. Den Vorsitz übernahm der spätere Vizedirektor der Schweizerischen Landesbibliothek, Dr. phil. Wilhelm J. Meyer. Er führte die Geschicke der neugegründeten Gesellschaft mit sicherer Hand und durfte in steigenden Mitgliederzahlen wie auch am Erfolg der Bibliophilen-Abende, wie sie in Bern eingerichtet wurden, die greifbarste Anerkennung für seine Tätigkeit finden. 1925 bis 1927 war der Vorsitz Dr. med. Louis Schnyder in Neuenstadt anvertraut; nach dessen frühem Tod übernahm der Gründer-Präsident die Leitung erneut, bis er zwischen 1943 und 1957 durch einen Basler Kreis abgelöst wurde. Vorsitzender war Dr. h. c. Emanuel Stickelberger, einer jener Unternehmer, in denen sich wirtschaftliche Tatkraft mit musischen Fähigkeiten verbindet. Stickelberger war ein einfallsreicher, hingebungsvoller, dynamischer Vorsitzender.

Als Zweck der Gesellschaft nennen die Satzungen vom 2. Juni 1962: «Die Schweizerische Bibliophilen-Gesellschaft dient der Pflege und Förderung der Bibliophilie. Ihre Mittel dazu sind: Veröffentlichungen, die vornehmlich für die Mitglieder bestimmt sind; Unterstützung der Herausgabe von Werken, die von den Mitgliedern zu ermäßigten Preisen bezogen werden können;

Ausstellungen, Vorträge, Zusammenkünfte und ähnliche Veranstaltungen.» Die in den früheren Satzungen von 1944 noch enthaltene Beschränkung der Mitgliederzahl auf 750 wurde 1962 aufgehoben. Die ursprüngliche, allzu ehrgeizig anmutende Zielsetzung war etwas zurückgenommen worden: Sie hatte ausdrücklich auch der Erforschung des Gebietes der Bibliophilie gegolten und nennt namentlich «Bibliographisches, illustrierte Werke, Graphik, Exlibris, Handschriften- und Inkunabelkunde, Einbände, Seltenheiten usf.»

Entwicklung

Das Leben unserer Gesellschaft zeugt auf seine Weise für die natürliche Eigenwilligkeit der Entwicklung einer zu bestimmtem Zweck geschaffenen Gemeinschaft gleichstrebender Menschen, deren anfängliche Zielsetzungen sich in der Wirklichkeit wandeln können. Bern, Basel und Zürich wußten jahrelang von örtlichen Gruppen zu berichten. 1947 liest man: «Die Berner Bibliophilen haben von jeher das Hauptgewicht ihrer Tätigkeit in das *Vorzeigen von Büchern* aller Art und deren Besprechung gelegt, weniger in das Abhalten von Vorträgen. Durch das *aktive Mitwirken* jedes Teilnehmers, Mitglied oder Gast, wird das Interesse geweckt und genährt, mehr als in passivem Zuhören von Vorträgen.» Damit wären die Zürcher wahrscheinlich gar nicht einverstanden gewesen, meldet doch Paul Leemann-van Elck zu gleicher Zeit elf Vorträge und Aussprachen in einem Jahr. Viermal treffen sich die Basler im Jahr 1947. Ein weiteres Schwergewicht lag bei den eigenen Veröffentlichungen, die in Zeiten günstiger finanzieller Möglichkeiten noch «Jahres»-Gaben hießen.

Heute beruht das Ansehen der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft auf ihrer dreimal jährlich erscheinenden, jeweilen 64–80 Seiten starken Zeitschrift «*Librarium*», auf welche größte bibliophile Sorgfalt gelegt wird. Zur nie bestrittenen Tradition wurden von allem Anfang an die Jahresversammlungen. Anlaß dazu ist die Erledigung der satzungsbedingten Geschäfte, doch eigentliches Doppelziel die Begegnung eines meist ungefähr 125–200 Teilnehmer umfassenden Mitgliederkreises an einem Ort, dessen öffentliche und private Bibliotheken, Museen und Baudenkmäler zum Besuch locken.

Die gegenwärtig 675 Mitglieder der Gesellschaft verteilen sich über die Welt; in der Schweiz sind es 447. Dazu kommen 35 schweizerische Bibliotheken. Im Ausland wohnen 85 Mitglieder. 108 Bibliotheken, darunter allein 32 in den Vereinigten Staaten von Amerika, sind jenseits der Landesgrenzen unsere Mitglieder. Unsere Bibliophilenzeitschriften «*Stultifera Navis*» und «*Librarium*» enthalten Aufsätze vornehmlich in deutscher und französischer, selten einmal auch in englischer und italienischer Sprache. Wir erachten es als eine der wichtigsten Aufgaben, an unserem Ort mitzuhelfen, daß die Schweizer verschiedener Sprache nicht nur verträglich nebeneinander, sondern in gegenseitiger geistiger Anregung miteinander leben.

Im Herbst 1957 wird Zürich Vorort unserer Gesellschaft. In Dr. phil. Paul Scherrer, ehemals Direktor der ETH-Bibliothek und 1963 bis 1971 Direktor der Zürcher Zentralbibliothek, findet sie einen Vorsitzenden idealer Prägung: eine Persönlichkeit, die organisatorisch ihr bestes gibt, als die Zürcher Universität in die Breite wächst und an ihre Bibliothek höchste und dringende Ansprüche stellt, eine Persönlichkeit aber auch, welcher der Umgang mit dem Buch als Massenerscheinung niemals die Liebe zum einzelnen Band vergällt, also Manager und Gelehrter in einem. Zürich hat Grund, ihm dankbar zu sein.

1968 bis 1971 verwaltet Professor Dr. phil. Dietrich W. H. Schwarz den Vorsitz unserer Gesellschaft mit eleganter und sicherer Hand. Als Denkmal seiner Präsidialzeit bleibt seine wissenschaftliche Ausgabe des «Urbars der Feste Rheinfeldens» aus der Zeit um 1500, welche wir unsern Mitgliedern zum 50jährigen Bestehen der Gesellschaft überreichen durften.

Seit 1971 führt Dr. iur. Conrad Ulrich die Gesellschaft. Er steht einer Buchdruckerei und Verlagsunternehmung vor und macht sich verdient um die Herausgabe von Werken zur Geschichte Zürichs. Für Dr. Ulrich wirkt sich die Bibliophilie jeden Tag praktisch in den Erzeugnissen seiner Offizin aus, welche dem wertvollen Inhalt das angemessene Kleid verschafft. Wir bedürfen solchen Willens zu höchster Qualität des Büchermachens und des Buchdrucks; denn es ist neben der Graphik das Buch, welches fast allein erlaubt, sich auch auf einem kleinen Raum eine Sammlung erlesener Dinge aufzubauen.

Den Vorständen in Bern, Basel und Zürich ist es im Lauf von 54 Jahren gelungen, das bibliophile Gespräch über die Sprachgrenzen hinweg lebendig und angeregt zu erhalten, und für den Vorstand, aber auch für alle Mitglieder bedeutet der durch örtliche Druckereigeschichte und bibliophile Interessen jährlich neue Umgang mit den meist liebenswürdig hilfreichen Bibliothekaren, Museumsdirektoren, privaten Sammlern, Gelehrten und Honoratioren der besuchten Städte und Landschaften das, was man vielleicht etwas altmodisch als «vaterländischen Gewinn» zu bezeichnen sich kaum zu schämen braucht.

Eigene Buchausgaben

Die Gründer der Gesellschaft waren vom Willen beseelt, sich nicht nur zu wechselseitiger Anregung zu begegnen, sondern durch mustergültige eigene Veröffentlichungen das Ansehen unseres Landes als einer Pflegestätte anspruchsvollen Buchdrucks zu mehren. Die Veröffentlichungen bis 1968 sind aufgeführt im «Librarium», Jg. 14, Heft 1, Mai 1971, S. 5–7, 18. Alles in allem genommen darf man sagen, daß unsere Gesellschaft mit bescheidenen, sparsam, doch wirkungsvoll eingesetzten Mitteln das bibliophile Patrimonium des Landes gemehrt hat. Wird die Liste der Veröffentlichungen auch fürderhin dazu anspornen, in Bibliotheken oder Archiven fast verschollenes Geistesgut bibliophil zu heben?

Periodica: «Der Schweizer Sammler» – «Stultifera Navis» – «Librarium»

In den heroischen Zeiten unserer Gesellschaft erschien «Der Schweizer Sammler» (Jg. 1–16, 1927–1942). Lag früher das Schwergewicht der Veröffentlichungen noch auf den Jahressgaben, so entschied man sich 1942 für die Herausgabe einer eigentlich bibliophilen Zeitschrift, welche wie früher «Der Schweizer Sammler» Arbeiten über Graphik, Exlibris, Bücherkunde, Neuerscheinungen zu bringen und vom Geschehen innerhalb der Gesellschaft zu berichten hatte. Wenige Jahre später ergab eine Umfrage, daß die meisten Mitglieder den Hauptteil ihrer Jahresbeiträge zugunsten der Zeitschrift verwendet wissen wollten; 1960 bekräftigte die Generalversammlung in Biel diesen Entscheid mit allen gegen eine einzige Stimme.

Der Basler Aera 1943 bis 1957 kommt das Verdienst zu, im Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft «Stultifera Navis» einer bibliophilen Zeitschrift Gestalt und Inhalt gegeben zu haben, die das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Liebhaber des Buches in unermüdlichem Streben nach vermehrtem und vertieftem Wissen stärkte und unserer Gesellschaft zugleich auch im Ausland Freunde warb. Christoph Vischer erleichterte die Benutzung der insgesamt 28 erschienenen Hefte der «Stultifera Navis» durch das 1957 den Mitgliedern überreichte «Gesamtregister Jahrgang I-XIV/1944-1957», eingeteilt in Verfasser-, Titel- und Sachregister.

Auf Wunsch Dr. Emanuel Stickelbergers, der die «Stultifera Navis» als einen Teil seines literarischen Lebenswerkes betrachtete, suchte der Zürcher Vorstand 1958 einen neuen Namen für die Zeitschrift; Dr. Paul Scherrer schlug «Librarium» (der «Bücherschrank» der Alten) vor. Der Name hat sich unbehindert bald durchgesetzt.

Die seither erschienenen 50 Hefte haben formal und inhaltlich ein eigenes Gepräge. Ihre saubere, noble, von der Klarheit der römischen Quadrata inspirierte graphische Gestalt ist frei von Mätzchen oder Verbeugungen vor lärmigen Augenblicksmode, von denen sie bereits eine erkleckliche Anzahl überlebt hat. Für die Qualität des Bild- und Textdruckes bürgt die Buchdruckerei Berichthaus in Zürich. Die Form ist aufs engste mit der inneren Haltung des «Librarium» verbunden. Es ist der Geist eines weltoffenen modernen Humanismus, bezogen auf die ohne Blickenge gesehene Welt des Buches. Im Mittelpunkt steht das unerschöpfliche Reich des erlesenen, seltenen oder sonstwie ausgezeichneten Buches oder Manuskriptes in den Sammlungen der ganzen Welt. Darum herum der weite Kreis derer, die dem Buch ihre schöpferische Kraft widmen: Illustratoren, Drucker, Schrift- und Einbandkünstler, Autoren, Verleger, Buchhändler, Sammler und Hüter aller Zeiten. Nicht zuletzt verfolgt die Redaktion die Beziehung des Menschen zum Buch und zum Lesen als ein Kulturproblem erster Ordnung auch unserer Zeit. Davon zeugen nicht bloß Texte über das Kind, die Frau, den alten Menschen, den Kranken, die Dritte Welt usw. in ihrem Bezug auf das Buch,

sondern auch Studien über die umwälzenden lichtmechanischen Druckverfahren, die neuen Buchtypen und auch die Bedrohungen, die dem Druckwerk durch die Massenmedien einerseits und den Kampf totalitärer Staaten jeder Färbung gegen die Freiheit des Geistes anderseits erwachsen.

Dem Zürcher Vorstand war das Glück beschieden, im Basler Germanisten und Historiker Dr. phil. Albert Bettex einen literarischen Schriftleiter zu finden, der künstlerisches Feingefühl mit ebenbürtiger geistes- und naturwissenschaftlicher Universalität harmonisch in sich verbindet. Seine Vertrautheit mit Bibliotheken des In- und des Auslandes kommt uns zustatten. Heinrich Kümpel, Lehrer für Graphische Gestaltung an der Kunstgewerbeschule Zürich, stellt seine graphische Erfahrung in den Dienst einer künstlerischen Mannigfaltigkeit, welche nie den strengen Willen zu stilistischer Einheit verleugnet.

Mit Stetigkeit und Hingebung pflegen die Bibliophilen die erhellende *Beziehung zu den Bibliotheken des Landes*, der Kantone, Städte, Gemeinden, Klöster und Hochschulen, in Sonderheit aber zu *Privatbibliotheken*. Beispiele für solche Beschäftigung sind die Aufsätze von Robert Alder über «Die Bibliothek des Arztes Werner Zesiger» in Oberhofen (Librarium, 1971, S. 61), von Hildegard Kronenberger über «Das Kapuzinerkloster Wesemlin in Luzern und seine Bibliothek» (Librarium, 1966, S. 2), von P. Dr. Leo Helbling über «Die Stiftsbibliothek Einsiedeln» (Librarium, 1958, S. 27), von P. Wolfgang Hafner über «Die Stiftsbibliothek Engelberg» (Librarium, 1964, S. 14), vom Glarner Daniel Jenny-Squeder «Über meine Stichsammlung» (Librarium, 1963, S. 6) und von dessen Bruder, Guido Jenny-Staub, der eine beachtenswerte philosophische Privatbibliothek zusammengetragen hat, in «Gedanken eines Büchersammlers» (Librarium, 1963, S. 46), von Edgar Salin, Basel, über «Eine Privatbibliothek im Spätkapitalismus» (Librarium, 1972, S. 138), von Ernst Müller «Über Wesen und Aufgaben der Eisenbibliothek» im Klostergut Paradies bei Schaffhausen (Stultifera Navis 13, S. 133), von P. Rupert Amschwand: «Zur Bibliotheksgeschichte von Muri» (Librarium, 1966, S. 158), von Clémence Brondel-Cuenod und Catherine Wavre-Bovet über die «Bibliothèque du Château d'Oron» (Librarium, 1961, S. 125). Die durch Dr. rer. cam. Albert Reinhart in Winterthur aus gelehrter Kenntnis liebevoll gehegte Bibliothek des abtrünnigen Zürcher Pfarrers Jakob Heinrich Meister (1744–1826) wird durch Mary Lavater-Sloman, Meisters Biographin («Henri Meister», 1936), und 20 Jahre später durch ihren Eigentümer noch einmal wissenschaftlich und vor allem auch familiengeschichtlich vorgestellt (Stultifera Navis 1, S. 33; Librarium, 1965, S. 2). 1959 kann Dr. h. c. Martin Bodmer «Vom Aufbau der Bibliotheca Bodmeriana» in Cologny berichten (Librarium, 1959, S. 179) und das Thema 1968 vertiefend noch einmal unter dem Titel «Stufen – Sphären – Genien: Der geistige Grundriß der Bodmeriana» aufnehmen (Librarium, 1968, S. 184). Bodmers Andenken, das mit dem Vermächtnis der nun öffentlich zugänglichen

Bibliothek immer verbunden bleiben wird, ehrt das «Librarium» 1972 im Aufsatz «Zur Eröffnung der Martin-Bodmer-Stiftung in Genf» (S. 116). Daß es uns zuerst um das bibliothekarisch Wesentliche und nicht immer nur um das bibliophil Köstliche und Anmutige geht, bezeugt Alfred Zächs Beschreibung der äußerlich anspruchslosen Bibliothek C. F. Meyers in Kilchberg (Stultifera Navis 14, S. 96). Und dann wieder: Der in Winterthur wohnende Initiant des Kinderdorfes Pestalozzi, Dr. h. c. Walter Robert Corti, führt mit weiten Durchblicken auf die Zeitgeschichte sein aus der eigenen Bibliothek erwachsenes «Archiv für genetische Philosophie» vor (Librarium, 1962, S. 36 und 96; 1965, S. 38); oder: Konrad Kahl schreibt über «Die Bücher meines Vaters» (Librarium, 1964, S. 2).

Hinzu kommen Studien über Bibliotheken im Ausland – Erna Huber: «Die Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek in Donaueschingen» (Librarium, 1973), Cecil H. Clough (England): «The Library of the Dukes of Urbino» (Librarium, 1960), «The Albani Library and Pope Clement XI» (Librarium, 1969), «The Library of the Gonzaga of Mantua» (Librarium, 1972), «A forgotten Library, the Leopold von Ranke Collection of Books and Manuscripts»; Carla Barbantini: «Bibliothek der Fondazione Giorgio Cini in Venedig»; Anthony Hobson: «Biblioteca Colombina» (Sevilla) – dieser letzte Beitrag zeigt, wie sich im Buch das Zeitalter der Entdeckungen und damit entscheidende europäische Geschichte spiegelt.

Bibliophile Beziehungen zu den bildenden Künsten. Geschichte des Buchdrucks. Zukunft des Buches

Bibliophilie ist ohne sinnliche Verfeinerung des ganzen Menschen undenkbar. Oft wird zwar gespottet, der bibliophile Leser sei fast Analphabet; jedenfalls sei er nur selten ein Leser aus Wissensdurst und Leidenschaft. Dieser schnöde Verdacht bedarf umso weniger einer Widerlegung, als der Verfasser seit Jahrzehnten des Umgangs mit Sammlern pflegt, bei welchen die Liebe zum Buch die Lust zum Lesen nicht zu verdrängen vermocht hat. Der Bibliophile, der klare Vernunft mit wohlentwickeltem Sinn der Augen für Anmut und Ebenmaß und daneben Tastsinn für die Körperlichkeit des Papiers und des Einbandes intensiv in sich vereinigt, wird jedoch besonderes Verständnis für Werke aufbringen, die Texte mit Schöpfungen bildender Kunst verbinden. So fehlt in unseren Zeitschriften nie der Hinweis auf *Illustratoren*; man vergleiche die Aufsätze von A. Horodisch über «Alfred Kubins illustratives Alterswerk» (Stultifera Navis 7, S. 24), Erwin Poeschel über «Helmut Knorr» (Stultifera Navis 8, S. 78), Maria Gräfin Lanckoronska über «Das Jugendstilornament in der deutschen Buchkunst» (Stultifera Navis 9, S. 4) und «Fin de siècle in der Buchkunst» (Stultifera Navis 14, S. 212), Paul Jenny über «Otto Baumberger» (Librarium, 1962, S. 2); Gunter Böhmer schreibt selbst

über seine Arbeit an den Clavigo-Illustrationen (*Stultifera Navis* 7, S. 19) – über «Buchillustrationen, wie ich sie sehe» A. H. Pellegrini (*Stultifera Navis* 5, S. 5), Walter Kern über den «Illustrator Charles Hug» (*Stultifera Navis* 7, S. 13).

Unsere Zeitschrift steht im unmittelbaren Dienst auch des *Literaturkenners*. Wer vermutete, bei uns bibliographische Beiträge zu finden? etwa Russell E. Browns «Trakl-Bibliographie 1956–1969» (*Librarium*, 1970, S. 120, S. 195) oder Sumner Kirshners «Bibliography of Critical Writings about Ernst Wiechert» (*Librarium* 1964, S. 59)?

Im Zeitalter angestrenzter psychosomatischer Bemühungen der modernen *Medizin*, auf welche Alexander Mitscherlich mahnend hinzuweisen nicht aufhört, rückt auch das Buch, das tröstende, das vielleicht heilend mitwirkende Buch ins Blickfeld. Aus unmittelbarer klinischer Erfahrung vergleicht der Gießener Arzt Karl Friedrich Euler die Beziehungen des unbeteiligten, des zerfahrenen, des ausdauernden, des gierigen, des hingebenden und des aufmerksamen Lesers zum Buch, das er als Kranker oder Rekonvaleszent liest. Er prägt den Begriff der «Bibliotherapie» – und welcher Bibliophile freut sich nicht, das Buch, oft ja auch *sein* Psychopharmakon, als wirksame Arznei gepriesen zu sehen?

Wieviele Ärzte, diese Träger des nobelsten Berufes, vervollkommen ihr Bemühen um das Verständnis des ihnen anvertrauten Menschen durch den Aufbau einer eigenen häuslichen Bibliothek, die über ihr Fachgebiet meist weit hinausgreift! Schönsten Ansporn dazu bedeutet Claus Nissens Essay «Antiquar und Mediziner oder über das Sammeln alter medizinischer Bücher» (*Stultifera Navis* 7, S. 16). Doch wer vermutet uns lautlose Gäste eigener Büchereien wohlwollend und zuhöchst interessiert in der Gesellschaft eines Autors wie Fritz K. Mathys, der über «Alte Sportliteratur» gewiß in der Zuvorsicht berichtet, daß auch wir bibliophilen Leser unsere Glieder nicht einrostet lassen, sondern dem Geist das frische Aufnehmen und Verarbeiten durch nicht minder zielbewußte Pflege der Körperbewegung sichern (*Librarium*, 1960, S. 39)?

Wir verrieten die eigene Sache, wenn wir uns nicht zuweilen durch erfahrene Kenner des *Buchdrucks* und seiner Geschichte in Druckereien einladen und belehren ließen, wie Bücher unter handwerklicher Hand geschaffen werden. Zu diesem Behuf haben unsere Zeitschriften den Kreis immer weit übers eigene Land hinausgezogen, obgleich etwa eine umfangreiche, vorbildlich gründliche und unerbittlich kritische Arbeit wie jene Arnold Pfisters «Vom frühen Basler und Schweizer Buchdruck» (*Stultifera Navis* 14, Nr. 1/2) einen kostbarsten und immer neu zu erwägenden Beitrag an die Heimatkunde des Geistes bedeutet. Die geschlossene Leistung einer einzelnen Druckerei findet man in «*Stultifera Navis*» und «*Librarium*» selten gewürdigt (vgl. aber Auguste Bouvier: «Les impressions bibliophiles de l'imprimerie Kundig à Genève 1940–1956»).

Es mag fast aussehen, als übersähen wir im Flug über die weit auseinanderliegenden Themengebiete unser ureigentliches: die *Bibliophilie*. Der in der «Basler Aera» noch stärker spürbare welsche Einfluß, dem wir nur zu gern auch heute mehr Antrieb wünschten, sich unter uns zur Geltung zu bringen, ließ das bibliophile Anliegen öfter zu Wort kommen. Alfred Comtesse ging auf Bücher ein, die durch Germaine Richier, Hans Fischer, Aristide Maillol, Georges Dessouslavy, Pierre-Yves Trémois oder Henri Matisse illustriert worden sind. Paul Chaponnière, Marcel Dommergues und vor allem G.-E. Magnat verlocken den Leser mit ihren bezaubernden Prosatexten in Ebenen hinauf, wo sich literarischer Geist und sinnliche Lust – honny soit qui mal y pense: Bücherlust am körperlich Wohlproportionierten und Schönen vermählen. Magnats Titel verraten, aus welcher Leidenschaft heraus er uns alle ins Gespräch der Bücherliebhaber zu ziehen gesonnen war: «Le bibliophile artiste», «Le bibliophile, custos traditionis», «Le bibliophile historien malgré lui», «Le bibliophile est un innocent», «Des caractères de l'imprimerie», «L'heure du bibliophile», «Il y a deux genres de bibliophiles», «Les douces manies du bibliophile», «Papiers, caractères, reliures»; und daß Bibliophile keine humorlosen Leute sind, offenbaren Titel wie «Chaque fou a sa marotte», «Inactualité du bibliophile». Paul Chaponnière schon hatte Pierre Proudhons freche Behauptung bibliophil paraphrasiert: «Le vol, c'est la propriété», und Abraham Horodisch holte im köstlichen Essay «Der gelehrte Bücherdieb» weit aus, um das Andenken an den Büchermarder Guglielmo Bruto Icilio Libri (1803–1869) – nomina sunt omina! – wachzuhalten.

Wer früher nie innegeworden wäre, wie lebhaft die Schweiz an der Universitas litterarum über alle Staatsgrenzen hinweg teilhat, der erführe es bald, wenn er sich die Mühe nähme, «Stultifera Navis» und «Librarium» methodisch durchzulesen und auf *übernationale Bezüge* hin zu untersuchen. Regelmäßig berichtet darin Rudolf Adolph in «Bibliophilen Briefen» über den deutschen Büchermarkt, Philip Ward und John Ryder tragen «Bibliophile's Letters from Great Britain» bei; Jacques Lethève, Erwana Brin, Suzette Brunet, Christian Galantaris und Thierry Bodin vermitteln anschaulich Kenntnis der «Bibliophilie en France». Auguste Bouvier (Genf) überblickt «La Bibliophilie en France et en Suisse romande», Helmut W. Lang (Wien) steuert einen «Bibliophilen Brief aus Österreich», Thure Nyman (Stockholm) einen solchen über «Die heutige Bibliophilie in Schweden» bei.

Unsere Gesellschaft steht in enger Verbindung mit der «Association internationale de Bibliophilie»; der Stellvertretende Vorsitzende, Dr. phil. Daniel Bodmer, ist deren Vorstandsmitglied und mitverantwortlich für den im September 1975 in der Schweiz stattfindenden Internationalen Bibliophilen-Kongreß. Über dem seltenen, über dem schönen Buch entstehen Freundschaften von Land zu Land.

Sinnggebung der Bibliophilie

Wozu nun dies Bemühen? Goethe beantwortet unsere Frage einmal beim ergriffenen Anschauen des Weltalls: «Denn wozu dient alle der Aufwand von Sonnen und Planeten und Monden, von Sternen und Milchstraßen, von Kometen und Nebelflecken, von gewordenen und werdenden Welten, wenn sich nicht zuletzt ein glücklicher Mensch unbewußt seines Daseins erfreut?»

Wir wollen aus dem Makrokosmos in die häusliche Stille unserer Büchereien und, in ihrer Mitte, zum bibliophilen Mikrokosmos heimkehren. Ist es verwegen, anzunehmen, daß die Antriebe zur Freude an der Schöpfung, am unfaßlichen All und zur Freude an den im Zusammenwirken sorgfältiger, gewissenhafter und begabter Hände geschaffenen bibliophilen Hervorbringungen einem gleichen Quell entsprungen sind?

Nichts führe so sicher zur vollendeten Barbarei, erklärte *Paul Valéry*, als eine ausschließliche Bindung an den reinen Geist. Er selbst wußte sich eines solchen Fanatismus fähig und entsinnt sich reumütig der Zeit, da er alles am Buch, was nichts mit dem Vorgang des Lesens zu tun hat, verachtete. Er redete sich ein, daß schlechtes Papier, verquetschte Buchstaben und liederliche *Mise en page* einen wahren Leser nicht um den geistigen Genuß des dargebotenen Textes betrügen könnten. «*Mais les goûts changent, et les dégoûts . . . Quant à moi, je suis venu insensiblement à ne plus dédaigner le physique des livres. J'admire et je caresse volontiers un de ces volumes de grand prix qui se rangent avec les plus beaux meubles, et les égalent. Mais je ne les aime pas d'un amour de concupiscence. Ce serait chercher à souffrir*». Alles Lesen zielt für Valéry auf klare Schau *und* mnemotechnische Bewahrung des klar Geschauten. So wird ihm die Lesbarkeit eines Textes zur bestimmendsten Eigenschaft dieses Textes, der klaren Schau des aufzunehmenden Ganzen angemessen zu sein. Er unterscheidet zwischen gesehenem und gelesenem Text und hält dafür, daß die Aufmerksamkeit für den einen, die Aufmerksamkeit für den andern ausschließe. «*Il y a de très beaux livres qui n'engagent pas à la lecture, belles masses de noir pur sur un champ très pur*». Es gebe leider aber auch sehr leicht lesbare Bücher, mit aufhellendem Durchschuß, die ohne Charme gemacht, fad fürs Auge oder gar rundheraus häßlich seien. Dank dieser Freiheit in der Wahl der Eigenart eines zu schaffenden Buches sei dem Buchdruck vergönnt, zur Kunst zu werden. Wann ist nun ein mit solchem künstlerischen Verantwortungsbewußtsein geschaffenes Buch vollkommen? «*Un livre est matériellement parfait quand il est doux à lire, délicieux à considérer; quand enfin le passage de la lecture à la contemplation, et le passage réciproque de la contemplation à la lecture sont très aisés et correspondent à des changements insensibles de l'accommodation visuelle*».

Zusammengefaßt: Ein *schönes Buch* ist vor allen andern Dingen eine vollkommene *Lesemaschine*, deren Baubedingungen durch die Gesetze und Methoden der Physiologie des Sehens ziemlich genau festgelegt werden kön-

nen. Zugleich aber ist es ein *Kunstwerk*, ein Ding, das seine eigene Persönlichkeit hat und die Zeichen eines besonderen Gedankens trägt und für die edle Absicht einer freigewählten glücklichen Ordnung zeugt. Wir überschreiten hier eigentlich die Grenzen unseres Auftrages, wenn wir zuletzt auch daran erinnerten, wie sich der Schriftsteller durch die äußere Gestalt seines Buches geprüft finden wird. «L'esprit de l'écrivain se regarde au miroir que lui livre la presse.» Bescheiden fragt er sich, ob das vollkommene Druckerzeugnis ihn nicht mit einer Ehre bekleide, die er nicht verdient habe. Kritisches Denken hält vor dem erlesenen Buch streng Gerichtstag: «C'est un jugement très précieux et très redoutable que d'être magnifiquement imprimé.»

Ganz unangefochten bleibt bibliophiles Bestreben nicht. Es entspringt einem Spieltrieb feinsten Ordnung; im Waffengeklirr habe der «homo ludens» zu verstummen. So jedenfalls wird man das böse Wort *Karl Kraus'* aus seinem österreichisch-ungarischen Weltuntergangsdrama «Die letzten Tage der Menschheit» deuten müssen: «Kein Volk lebt entfernter von seiner Sprache, also von der Quelle seines Lebens, als die Deutschen . . . Dieses Volk . . . überläßt das Wort seiner Klassiker der schonungslosen Barbarei aller Nachdrucker und entschädigt sich in einer Zeit, in der kein Mensch mehr das Schicksal des Wortes ahnt und erlebt, durch Luxusdrucke, Bibliophilie und ähnliche Unzucht eines Ästhetizismus, die ein so echtes Stigma des Barbarentums ist wie das Bombardement einer Kathedrale.»

Lassen wir uns durch Karl Kraus und die ungewöhnlichen geschichtlichen Umstände seiner Zeit nicht verdammen, sondern lediglich warnen. Paul Valéry war als Kulturkritiker von Haus aus nicht weniger unbarmherzig als der bittere Wiener. Durch beide Geister zur Selbstprüfung herausgefordert, wollen wir dort verharren, wo das zu dauern Würdige immer neu Gestalt annimmt. Ist uns nicht aufgetragen, selbstkritisch und bescheiden wie Paul Valéry, als Dichter des «Eupalinos», zuweilen nachdenklich mitten im Hervorbringen und Sammeln stillzustehen, auch Gerichtstag über uns selbst zu halten, uns zu fragen, ob auch wir in unserem Gefühl für Übereinstimmung zwischen Form und Erscheinung, in der Verfeinerung unserer Sinnlichkeit und nicht zuletzt in der Geistigkeit des sachlichen Verständnisses, inmitten unserer Sammlungen gewachsen sind? Sonst träfe uns vielleicht doch ein strafender Blick, wenn wir allzu selbstgefällig und im Besitzen zu gröblich stolz vor den Bücherreihen stünden!

Für wertvolle Ergänzungen und Berichtigungen ist der Verfasser seinen Vorstandskollegen Dr. phil. Albert Bettex und Dr. phil. Paul Scherrer dankbar verbunden.